

<b>Zeitschrift:</b>	Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
<b>Band:</b>	29 (1952)
<b>Artikel:</b>	Johannes von Müllers Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben : 1806
<b>Autor:</b>	Müller, Johannes von
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-841102">https://doi.org/10.5169/seals-841102</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Johannes von Müllers Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben\*

1806

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tausend siebenhundert zwei und fünfzigsten Jahres in der schweizerischen Stadt Schaffhausen geboren. Diese, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern seines größten Falles, war durch der Vorsteher treuen Fleiß und guten Bürgersinn, das Haupt einer Landschaft geworden; aber ihr größtes Kleinod war seit mehr als drithalb hundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenossen im Schweizerland. Kurz nach der Entstehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe sowohl desselben als der Freiheit, Michael Müller aus dem Städtchen Rheinau nach Schaffhausen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adelige Tochter, Elisabeth Stockar, geheirathet. Von diesen sproß ein zahlreiches Geschlecht, bald nicht mehr so reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, sondern bürgerlich, so daß allezeit einer oder mehrere bei Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde saßen.

Johann Georg Müller, Vater dessen, von dem geschrieben wird, war ein in der Jugend fleißiger, in seiner Amtsverwaltung treuer, im Hauswesen eher zu sorgsamer, überhaupt biederer Mann, Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend sowohl in der lateinischen Schule, als auf dem der hebräischen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war seine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufge-

---

\* Abgedruckt in: «Johannes von Müllers sämmtliche Werke. Herausgegeben von Johann Georg Müller. 29. Theil. Stuttgart u. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1834.» S. 1—26.

weckten Geist und ihre vortreffliche Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste gewirket, sondern wegen ihres Vaters besondere Erwähnung verdient. Dieser, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, sobald er begriffsfähig war, eine sehr große Liebe der Geschichte, worüber, besonders die schweizerische, er viele große Sammlungen und Chroniken zusammengeschrieben hatte: so schön machte Johannes Schoop seinem Enkel den Eintritt in das Leben, daß keine böse Erfahrung späterer Jahre den Frohsinn und das Wohlwollen, womit so ein Großvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Diese holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greisen Tod, sind schon anderswo beschrieben<sup>1</sup>. Gut genug verfloß jene in dem Hauptorte des obern Klettgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrießlichen Schulrector, der den Heidelbergischen Katechismus, des Cellarius lateinisches Wörterbuch, und Baumeisters Definitionen der Wolfischen Philosophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerst nachtheilige Berichte gab. Letzterer, seit er selbst sich bewußt ist, hing mit ausschließlicher Leidenschaft an der Geschichte, zuerst seiner Vaterstadt, deren Schicksale und Bürgermeister er in dem neunten Jahr seines Alters zu beschreiben suchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geschriebener Historie die vier Hauptmonarchien der gesitteten Welt, und hat ihm zu danken, daß er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelnen Regierung auswendig wußte. Eine sehr mühsame Vergleichung und Prüfung des Calvisischen, Usher'schen und Petavischen Systems der Chronologie in der alten Geschichte ward hierauf sein erster Versuch historischer Kritik. Aber in der peinlichsten Zeit seines Schullebens, in seinem dreizehnten Jahr, fing er an, die römischen Classiker näher kennen zu lernen. Diese, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte

---

<sup>1</sup> Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem sechsten Jahrgang des schweizerischen Museums. 1790. S. 465.

und alsbald verstand, waren wie ein elektrischer Funke, der in seine Seele fuhr, und eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanstalt für die Universität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf sich, daß er zwei Jahre den Unterricht von sieben oder acht Professoren allein genoß. Vier derselben besuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts ging. Die Stunden verflossen unter den angenehmsten, mannichfältigsten Gesprächen ungemein lehrreicher, als wo Vorlesungen gehalten wurden, bei denen er sich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt, wie süß es ist, dankbar zu seyn, wird nicht verargen die Herren Melchior Habicht, Johann Georg Deggeler, Joh. Georg Schwarz und Thomas Spleiß, von denen der erste allein noch lebt, genannt zu sehen, Männer von vielen und schönen Kenntnissen, besonders von Verstand, welcher mehr ist als Wissen, und von der liebenswürdigsten Güte und Tugend. Uebrigens hatte die Fürsorge des Vaters den Sohn zu der Theologie bestimmt, welcher Weg der wahrscheinlichste war, in der Vaterstadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens besoldungsweise zu erhalten. Der Jüngling ließ es sich nicht ungern gefallen: theils war die Ehre des Standes nicht gesunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländische Kirche, deren Antistes er war, mit der Ehrfurcht seiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und seines heiligen Alters, theils reizte ihn die Hoheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrsamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeschichte, zuletzt das Beispiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er sich gewissermaßen zum Vorbild gewählt.

In diesen Gesinnungen begab er sich in seinem achtzehnten Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenossen, und dessen historisch-moralische Schilderungen auch seinem kindlichen Herzen einst wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geschichtforscher Walch, welcher ihm sehr ge-

fällig beistand; der theologischen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Ueberganges von den Illusionen der Wolfischen Demonstrirmethode zu einer neuen Ansicht und Begründung der theologischen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umsicht. Es ist aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntniß vieler Breschen gelangt, welche die Haltbarkeit der Festung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Festungen überhaupt eingehen lassen. Hiezu kam, daß Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, sonst sehr einsichtsvoller Mann, durch einen possenhaften Vortrag dem Jüngling die Poesie der hebräischen Weisen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Endlich brachte Schloßer ihn der Muse, die über seine Geburt gewacht und die er zuerst geliebt, für immer zurück; dadurch erstlich, daß er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nämlich Nord und Orient, eine unerschöpfliche Quelle, seinem Forschungsgeist öffnete; zweitens, daß er letztern vortrefflich übte und führte, als Müller auf seinen Rath eine kritische Untersuchung des cimbrischen Krieges unternahm; endlich, daß er in traulichen Abendgesprächen durch eine große Menge Notizen und Ansichten ihn wie neu belebte. Hiezu kam die Bekanntschaft einiger Männer, in deren altadeligen Namen der junge Geschichtforscher die Helden, ihre Väter ehrte; eine Freundschaft mit Gleim, der sein Jugendgefühl für Friedrich weckte; seine vertrauter werdende Kenntniß der französischen Literatur, für unerfahrene Jugend einschmeichelnd; zuletzt Johann Peter Miller's, dem dieses alles nicht entging, weiser Gedanke eines würdigen Lebensgeschäftes, daß der Jüngling die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft beschreiben sollte. Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf setzt, und dann unwillig vom Corps sich losreißt, fast so schrieb der Jüngling eine Dissertation: «die Kirche möchte doch ja nichts fürchten<sup>2</sup>;» er selbst aber wollte vors erste nichts mehr mit ihren Sachen zu thun haben.

---

<sup>2</sup> Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Göttingen 1770. 4.

Dieser Meinung, als er nach zwei Jahren wieder nach Schaffhausen kam, war keineswegs der gute bedächtliche Vater; der Sohn selbst fand eine Begünstigung durch äußere Umstände nothwendig. Er vollendete die Arbeit über den cimbrischen Krieg<sup>3</sup>, fing an über die Geschichte der Schweiz zu sammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden allgemeinen deutschen Bibliothek<sup>4</sup>. Seinen Eifer lohnte die vaterländische Regierung dadurch, daß sie ihn zum zwanzigsten Jahr zum Professor des Griechischen machte. Sobald sein Vorsatz, die Schweizergeschichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er, mehrere Jahre hindurch, die sich gleich bleibende, nie genug zu erkennende Güte der vaterländischen Besitzer von Quellen und gelehrten Ausführungen. Wie könnte er ungerührt erwähnen, wie zuvorkommend Bodmer und Breitinger, die verdienstvollen Greise, wie ganz von selbst der gelehrte Schinz, welcher die Zürichsche Handelsgeschichte geschrieben, ihre Gedanken und Entdeckungen, wie brüderlich Hans Heinrich Füßli alles, was er dazumal selbst bekam und schrieb, wie beispiellos Gottlieb Emanuel von Haller eine mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten von ihm zusammengebrachte Urkundensammlung von fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden ihm zum Gebrauch mittheilten? Und viele ehrwürdige Namen, viele Güte der Städte und Klöster bleibt ungenannt, der Kürze wegen.

Ueber diesen Untersuchungen verflossen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im väterlichen Hause zugebracht worden. Je mehr der junge Forscher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geschichtschreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß seiner eigenen Zeit, zu größern Vorstellungen von dem Amt und von den Eigenschaften eines Geschichtschreibers erhoben wurde, desto lebhafter wurde sein Gefühl der Unzugänglichkeit des Bücherstudiums und bloß gelehrt Umgangs. Zu selbiger Zeit (am 9. Mai 1773) lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen

<sup>3</sup> Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

<sup>4</sup> Ueber Lessings Berengarius war seine erste Recension.

Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zusammenkam, den Freiherrn Karl Victor von Bonstetten kennen, damals einen um sieben Jahre älteren Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entstand gleich dem Blitz, der eine schnell durchfahrende, alles umfassende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundschaft, deren Urkunden Friederika Brun, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publicums gebracht hat<sup>5</sup>, eine Freundschaft von der strengsten, reinsten Tugend, in allem Andern denjenigen gleich, die im Alterthum die besten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und große Entfernung in weit verschiedenen Laufbahnen auch die moralische Berühring seltener machte, die fröhlichste Erinnerung des tadelfreiesten, fruchtbarsten und edelsten Verhältnisses zurückließ.

Müller, eben damals durch Beschränkung auf einen zu kleinen Cirkel etwas herabgestimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftstellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geschichtschreibung und wohl auch politischer Wirksamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe seiner Mutter, die den Zustand seiner Seele faßte, und am Glück einer guten Absicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für seine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand sein Plan, den er Bürgermeister und Räthen seiner Vaterstadt in einer kurzen Rede vorlegte, daß die Professorstelle, welche er versehen ließ, sehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb<sup>6</sup>.

Er begab sich damals nach Genf, wo er einem sehr geistreichen und liebenswürdigen Manne, dem gewesenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung seiner beiden Söhne empfohlen

---

<sup>5</sup> Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802.

<sup>6</sup> Am 4ten Februar 1774.

war: — etwa wie vor hundert Jahren Bayle dem Grafen von Dhona in dem benachbarten Copet — für augenblickliche Unterkunft, mehr als nach seinem Geschick, welches für die Erziehung unerwachsener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahr bei fortgehender Urkundenforschung übrigens Plutarch und Macchiavelli nicht excerptirt, sondern für sich commentirt, und, ohne gänzliche Vernachlässigung der zwei Knaben, die weit interessanteren Stunden oft bis spät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zugebracht, welcher für diese Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der großen Welt aufgeklärten Verstand, und für alles Genialische eine jugendliche Wärme besaß.

Indeß lernte Müller bei Karl Bonnet, für den und dessen Gemahlin er die zärtliche Anhänglichkeit eines Sohnes faßte, und von welchen er ganz wie ein solcher behandelt wurde, einen Jüngling aus Süd-Carolina, Francis Kinloch, kennen. Dieser hatte eine ungemeine Wißbegier, viel Feuer, viele Güte und sehr angenehme Sitten. Es entstand ein Plan des Beisammenlebens; täglich sollten in ein paar Morgenstunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde neben diesen zu stehen, in den übrigen von dem einen Freund Blakstone und andere englische oder americanische Bücher, von dem andern die schweizerischen Urkunden studirt, und hierauf zwischen Bonnets und anderer Gesellschaft, und Durchlesung römischer, französischer und englischer Classiker abgewechselt werden. Zu sehr war Tronchin Müller's Freund, um ihn hievon abzuhalten, und noch mehr freute sich Kinloch's Vormund, Thomas Boone, gewesener Gouverneur von Süd-Carolina, noch jetzt Director des großen Londner Custom-house, ein Mann, an welchem in dreißigjährigem Verhältniß Müller nie einen Fehler, wohl aber vortrefflichen Verstand, Festigkeit und Edelmuth immer gleich gefunden hat. Auf dem Hügel von Chambeisy in einem bescheidenen Landhause, dem aber die höchsten Gebirge der alten Welt, die Pracht des lemanischen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genuß der Meisterstücke des menschlichen Geistes, im täglichen Umgange Bonnets, auch mit Voltaire, und eine Zeit lang vereinigt mit Herrn

Alleyne Fizherbert, welcher die Talente schon entwickelte, durch welche er nach diesem als Lord St. Helens in den größten Geschäften geglänzt, so lebten die Freunde bei anderthalb Jahre<sup>7</sup>. Hierauf rissen die Stürme der nordamericanischen Revolution sie aus einander.

Sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden, doch nicht verlassen, stand der Sohn der Freundschaft und Musen. Den Winter lebte er bei Karl Bonnet, gleich vergnügt, in den urkundlichen Arbeiten weiter zu kommen, unterbrochen zu werden durch naturhistorische Versuche und Erfahrungen, durch seine hohen Theorien, die Poesie seiner Aussichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende schnell verflossen. Die Sommermonate brachte er mit Bonstetten bald am Jura, bald in dem Alpgebirge zu, in unerforschten Landschaften und unbekannten Thälern, höchst lehrreich über die Grundzüge des schweizerischen Volks, fruchtbar selbst für dessen alte Geschichte. Zu Genf hatte Müller sich mehr und mehr dem gewesenen Generalprocurator Roberten Tronchin, Jacobs älterm Bruder, angeschlossen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in Einigem) vergleichbar; dieselbe olympische Gravität, vorzügliche Beredsamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfassungen, Geist und Geschmack, wie jene Männer in des großen Ludewigs Zeit, hochgesinnt, und so trocken, ja stolz er scheinen mochte, innerlich sehr gut. Mit ihm hat in verschiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; so und nicht anders, als wie römische Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemühet waren.

Doch, sitemal der Mensch nicht bloß von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maßregel nöthig. Man wünschte Vorlesungen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte, nicht für Kinder, sondern für Jünglinge und Männer,

<sup>7</sup> Von Ostern 1775 bis auf den Winter 1776.

schon in Krieg oder Staat bedienstet, oder die es bald werden sollten. (Einer derselben, Charles Abbot, ist jetzt Sprecher des Unterhauses in dem großbritannischen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel gelesen, seine Sammlungen aber auf die Schweiz beschränkt hatte, so daß er das Resultat wußte, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erst überall wieder aufsuchen mußte. Diese gewaltige Mühe (da er sich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniß beizubringen, und täglich viele Stunden lang sich der Gesellschaft nicht wohl entziehen konnte), wurde ihm durch die Begeisterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme seiner Zuhörer ihm gab. Also hat er diese Vorlesungen viermal, so oft er zu Genf dieselben hielt, ganz oder größerntheils neu bearbeitet; oft nicht sowohl um diese oder jene Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geschichte zu den politischen Zeitumständen ist.

Nämlich damals, lang vor den Ereignissen, welche die Welt betrauert oder welche sie erschüttern, hatte er seine politischen Grundsätze bei sich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Aristokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem größern Staat; in der Religion des Reinsten, Innigsten, Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommenung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimming der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist, und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den

Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst nicht sollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curse dieser Vorlesungen wurde ein erster Theil der Geschichte der Schweiz gedruckt<sup>8</sup>. Da durch die tägliche Uebung so vieler Jahre das Zusammenziehen weitschweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde seine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerseits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlassen; diese für die Einbildungskraft des Geschichtschreibers heilsame Fessel war nie nothwendiger, als in einem systemsüchtigen Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenschaften seiner Partei in die Geschichte bringen will. Aber der Verfasser war für die Würde und Freiheit seines Vaterlandes und für die Wiederhinaufstimmung verweichlichter Sitten und fader Sophisterei zu alter Kraft in That und Wort; dieses gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht sorgsamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbstständigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfasser begab sich hierauf nach Berlin<sup>9</sup>, um die Monarchie zu sehen, welche der Geist Friedrichs über sich selbst erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daselbst Anstellung zu suchen, da er zu Fortsetzung der Schweizergeschichte nun hinreichenden Vorrath guter Materialien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntniß der Mittel wünschte, durch welche Friedrich und Joseph zur selbigen Zeit ihrer Macht vorherrschenden Einfluß gaben. Er sah den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät; von Friedrich Wilhelm wurde er sehr begünstigt. Vergeblich. Der Gedanke einer außerordentlichen Anstellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervorgehen: in diesem wurde er im entscheidenden Augenblick durch Neid und List unterdrückt. Im übrigen lernte Müller nicht nur die materiellen Grundfesten der preußischen Macht, sondern vorzüglich den vom König und seinen Voreltern über alle Depar-

---

<sup>8</sup> Boston (Bern) 1780. 8.

<sup>9</sup> Auf den Winter 1780.

tements, Heer und Volk ergossenen Geist, die Thätigkeit und Ordnung, das nationale Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch, so lange dieses rege Leben bleibt, der obersten Willenskraft so leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (diese Funken einer Flamme, welche, indem sie den schönsten Theil Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückselige Freiheit dieser Stadt schnell verschlungen) bewogen Müller, zu seinen Freunden zurückzueilen. Er selbst (gleich ungünstig den unsteten Luftgebilden willkürlich gesetzter Metapolitik, wie jeder andern Laune des Despotismus) war immer für die Sache der bestehenden Obrigkeit, obschon er selten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maßregeln zufrieden seyn konnte. Zu Cassel in Hessen vernahm er eine ungünstige Wendung dieser Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die siegende Partei Unliebliches darüber geschrieben<sup>10</sup>; selbst seinen Freunden schien dieser Augenblick des Wiederkommens nicht der beste. Da erhielt er durch die Verwendung des damaligen Staatsministers und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Cassel eine kleine Anstellung<sup>11</sup>. Der gutwillige Fürst unterließ nichts, mit dem ursprünglichen Ruhm der hessischen Waffen einen mildern Glanz der Literatur und Künste zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll militärischer und diplomatischer Auszeichnungen, war durch seine edle Denkungsart und vielfältige Einsicht, Freund und Muster von Gelehrten, deren er an Fleiß und Genie die meisten übertraf. Mit welchem Urtheil, mit wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller, die alten poetischen Denkmale deutscher Art und Kunst, und begleitete ihn auf der lehrreichen Reise durch das griechische und römische Alterthum, als er die Universalhistorie einmal ganz aus den Quellen und in allen Quellen zu studiren unternahm! Auch bestätigte die rühmliche Aufmerksamkeit vieler hessischen Officiers, bei jenen Vorlesungen Müll-

---

<sup>10</sup> In den Essais historiques. Berlin 1780.

<sup>11</sup> Rede bei dem Antritt einer Professorstelle bei dem Carolinum zu Cassel 1781. 4.

ler's, die Vorliebe des letztern für das Militär; bei tapferen Männern wohnt am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal dem Drang seines Herzens, nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde seiner Jugend, neuen Reisen im Vaterland, neuen Entdeckungen in seiner Geschichte<sup>12</sup>. Er hatte ihre Umarbeitung beschlossen. In der That, nach frohem Genuß der alten Freundschaft und geistvollen Umgebungen, warf er sich zu Valeires, auf einem Gute seines Freundes von Bonstetten, in die strengste Einsamkeit, nur hiefür<sup>13</sup>. Nachdem er bei sechzig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er sich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl sein größtes, dessen Erinnerung aber die wehmütißte ist<sup>14</sup>. Es war der Anblick der Begeisterung der Edelsten von Bern, welchen er die Geschichte der alten Welt mit Anwendung auf unsere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenseele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tag des alten freien großen Berns und in Wahrheit aller Eidgenossenschaft von dem betrogenen Volke grausamen Tod unschuldig erlitten.

Hier wollte das Schicksal, daß, als durch einen sehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterstützte, Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Mainz über das erledigte Bibliothekariat bei der Universität angefangen worden, der Kurfürst eben zu der Zeit Müller'n zu einer persönlichen Unterredung berief, da dieser mit seinen Freunden zu Bern am glücklichsten arbeitete. Der Abend nach der Abschiedsrede, der schönste, den er je im Vaterlande hatte, ist anderswo berührt worden<sup>15</sup>. Da die Nothwendigkeit, für sich zu sorgen, ihn allein bewog, Bern aber diesen Grund leicht heben konnte, tröstete die Erwartung, daß dieses vor der Annahme des auswärtigen Dienstes geschehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entschluß

---

<sup>12</sup> Entfernung von Cassel im Frühling 1783.

<sup>13</sup> Im Winter 1784.

<sup>14</sup> Im Winter 1785.

<sup>15</sup> Den 20. Januar 1786. Vorrede des ersten Theils der Schweizergeschichte (Leipzig 1786) S. XXXIII ff.

der vornehmsten Geschlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren Anfang überraschende Großmuth und Offenheit des Kurfürsten das Jawort für desselben Dienst unaufschiebbar gemacht hatte<sup>16</sup>. Der Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was er wünschen soll.

Der Kurfürst von Mainz Friedrich Karl Joseph (um von dem Todten ohne persönliche Rücksicht zu sprechen) hatte weit mehr Fürstensinn als viele zu Thronen Geborne. Im Gefühl der Würde seines Amtes und der Selbstständigkeit seines Charakters bestimmte er sich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beispielen, sondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Gesetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, sobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbischöfen dem Papst, und als Erzcanzler den Unternehmungen des Kaisers durch das Ansehen des Fürstenbundes begegnet, letztern für große Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man diese Maßregel zu verschmähen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derselbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wenig nach der Macht, sah nur auf die Grundsätze. In der größten Noth litt er, ohne sich zu erniedrigen, leicht war's, den waffenlosen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben sie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorschlägen, welche ihm die besten schienen. Seine Person umgab er anfangs mit einem sehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürstlicher Hoheit anständig, sondern in der That von mannichfaltigem Nutzen ist. Er machte überhaupt so viele Ausgaben, als nach seinen Einkünften, bei der großen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu sprechen), wohl geschehen konnte. Die Erfahrung und die römischen Classiker, welche er im achtzigsten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten seinen natürlich lebhaften Geist ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel besser, als er scheinen wollte (er wollte nicht mißbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahre lang

---

<sup>16</sup> Am 12. Febr. 1786.

täglich vielmal um sich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge seiner strengen Hoheit sich wie verklärten, weil er ein Bedürfniß desselben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod seiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm so lange verbarg, bis er ihn auf drei Tage allein und seinem Schmerz überlassen konnte; wenn er in Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an seinem Lager zubrachte, da über Gesprächen vom Reich und Staat und Wissenschaften alles vergessen wurde, indeß durchaus verboten war, seine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

In diesen Jahren überaus großer Thätigkeit in auswärtigen und innern Geschäften erschienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeschichte<sup>17</sup>, welche zeigten, wie der Verfasser das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Aeußerungen und Rastlosigkeit Josephs des Zweiten seine ungeschwächte Macht damals zu der furchtbarsten machten, eine Darstellung des durch Natur, Politik und Beispiele gerechtfertigten Fürstenbundes<sup>18</sup>, über dessen Gegenstand er schon früher etwas geschrieben<sup>19</sup>, und, gleichwie er in früheren Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römischen Stuhls eingeredet<sup>20</sup>, so gab er in einem andern Aufsatze zu erkennen, durch welchen Geist der deutsche Adel in den Hochstiften eine Zier und Stütze der Verfassung seyn könnte<sup>21</sup>; endlich war er der erste, welcher das Leid vieler edlen deutschen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich aussprach, daß der Fürstenbund, anstatt höchsthöthige Verbesserung der Reichsverfassung zu bewirken, zu einer gemeinen Maßregel herunter-

---

<sup>17</sup> Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, erster und zweiter Theil, Leipzig 1786, erste Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

<sup>18</sup> Leipzig 1787.

<sup>19</sup> Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die deutsche Monatsschrift oder das deutsche Museum eingerückt.

<sup>20</sup> Reisen der Päpste 1782.

<sup>21</sup> Briefe zweier Domherren. Frankf. u. Leipz. 1787.

sank, wodurch die Hoffnung der Besten getäuscht wurde<sup>22</sup>. Der patriotische Traum, einen neuen und einerlei Geist, ein kraftvoller neues Band und Nationalgefühl den deutschen Völkern mitzutheilen, erschien durch die Erfahrungen im Lüttichergergeschäft, in dem Zwischenreiche nach Joseph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und sonst, immer mehr in seiner Haltungslosigkeit: aber es hat sich nachmals genugsam erwiesen, daß den größten Fürsten und dem gemeinen Wesen von ganz Europa wohl gerathen gewesen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügerischer Alltagspolitik nicht verschmähet, sondern Friedrich Karl Josephs guten Willen benutzt und Deutschland mit einem Nationalgeist belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ungefähr sechs Wochen vor dem Einfall der Franzosen unter Custine, als Müller, dazumal geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geschäften und nicht geringen Sorgen zu Aschaffenburg bei dem Kurfürsten war und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Besuch hatte, wurde er ganz unerwartet eingeladen, sich nach Wien zu begeben<sup>23</sup>. Viele Jahre nach diesem ist ihm glaubwürdig erzählt worden, daß ein sehr verehrungswürdiger, redlicher, seinem Glauben äußerst anhänglicher Mann, der Müller'n schätzte und liebte, dessen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben diesen Glauben, seine Meinung von der Brauchbarkeit gewisser Anstalten und seine von dem herrschenden Leichtsinn sehr verschiedene Religionsweise für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu diesem Beruf wesentlich beigetragen habe. Damals kannte Müller weder diesen Umstand, noch das bestimmte Vorhaben, und begab sich mit Bewilligung des Kurfürsten als zu einer Berathung über eine politische Maßregel nach Wien. Allda bemerkte er, bei der ersten Aufnahme, einen gewissen ihm nicht erklärbaren Mißverstand. Bald zerstreuten ihn größere Dinge, das Mißgeschick der coalisirten Waffen, die Gefahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürsten, Verwirrung, Noth in allen

---

<sup>22</sup> Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde, 1788.

<sup>23</sup> 28. August 1792.

vorderen Kreisen; worüber, ohne über seine Sachen Erklärung abzuwarten, er hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Uebergabe von Mainz, wo alle Früchte seiner Lebensmühe, zwanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten seiner Geschäftsführung waren. Er wurde doch hineingelassen, er sah den grauenvollen Jammer, sah den Freiheitsrausch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringlichkeiten sich entreibend, hin, wo im treuen Eichsfelde der Kurfürst weniger seinen Verlust, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, daß er noch einmal sich nach Wien begebe. Der Kaiser gab den Wunsch, ihn als Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei anzustellen, dem Kurfürsten und ihm selbst zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürsten das Herz, was selbst Klugheit gebot, daß bei jener Nähe des Herrn, und so eines Herrn, sein Verhältniß wahrlich kaum ein Dienst zu nennen war, daß an Höfen, deren Größe den Fürsten fern hält, bösen Künsten viel möglich ist, was ein offener Mann kaum ahnet. Dann schien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der ersten weitestwirkenden Höfe durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürsten und auch den schon wankenden Sachen des alten Vaterlandes wesentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne größern Einfluß.

Der Kurfürst, in ganz ähnlicher Bewegung, schrieb Müller'n so, daß sein edler väterlicher Sinn die Unentschlossenheit nur verlängern mußte<sup>24</sup>. An dem nämlichen Tag, wo Müller vor sieben Jahren durch das Schicksal für Mainz entschieden wurde, endigte zuletzt seine größere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürst ihn dem Kaiser überließ<sup>25</sup>. Guten oder bösen Erfolg mag der Mensch durch die Erfahrung erkennen; was geschehen seyn würde, wenn er sich anders entschlossen hätte, das kann er nicht wissen.

Um dieselbe Zeit wurde durch den tollsten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der gesetzmäßigen,

<sup>24</sup> Am 22sten December 1792.

<sup>25</sup> Am 12ten Februar 1793; das Schreiben war vom 4ten.

die tadellose Unternehmung jener alten Eidgenossen, die Lehre, wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglauben und Unglauben zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenschaften talentvoller Männer die Geistescultur selbst in ungünstigen Schatten gestellt. Nachdem persönliche Interessen den Mißverständ zur Maxime erhoben, konnte der, welcher nicht bereute, die Geschichte seines Volks, wie sie ist, und des Fürstenbundes, wie er seyn konnte, geschrieben zu haben, und über dieses in der angestammten Kirche blieb, nicht viele Wirksamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er also gab die Zeit, welche seine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm ließen, der nähern Erforschung des Mittelalters, und da er in den sieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig historische Quellen analysirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derselben siebenhundert auf gleiche Weise zu behandeln. Uebrigens blieb er sich selbst gleich; wie da er die Nachtheile einer Maßregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchstverehrter Hof durch die traurigste Nothwendigkeit sich gezwungen geglaubt<sup>26</sup>; viel mehr aber (mit vollem Herzen dieses), da er zu Vertheidigung der Ehre des deutschen Namens, der Selbstständigkeit einer großen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa deutschen Muth gegen ausländische Präpotenz aufrufen sollte<sup>27</sup>. Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genuß ihrer Freiheit und Glückseligkeit, ihrer Unschuld getrost, in Bescheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener großen Schultheiße von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Festigkeit denselbigen; die Freunde seiner Jugend, seine wohlwollende Vaterstadt, seines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und schon die Vorzeichen des Sturms sah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beschrieb<sup>28</sup>, wo ein ganzes eidgenössisches Heer rühmlicher gestorben, als man in Europa jetzt lebt.

---

<sup>26</sup> 1795.

<sup>27</sup> Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

<sup>28</sup> Das erste Capitel im vierten Buch.

Müller wurde, bald nach diesem, erster Custos der kaiserlichen, das ist, der prächtigsten und einer der größten und reichsten Bibliotheken in der Welt, und es verflossen einige Monate über ein Jahr, bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte. Den biedern Charakter der österreichischen Völker, dem weder zur Zeit der großen Theresia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren und lieben gelernt; er kannte des obersten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist. Im gewöhnlichen Leben genoß er von den Edelsten und Besten Gesinnungen, wie er sie nur wünschen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine sehr beträchtliche Geldsumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunst auch solcher, welche der verleumderische Neid, mancherlei Mißverständ, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, selbst eines berühmten Mannes, dessen Geist und Kraft gegen den Unstern lange standhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Diensteifers sich so gern verhüllende Gemeinheit einiger Menschen, durch Verunglimpfung der herrschenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherwesen veranlaßt hätte, welche die sonderbarsten Verbote, und auch das zur Folge hatten, daß Müller die Fortsetzung seiner (gewiß nicht revolutionären) Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder außer Wien ihn qualificirt geglaubt hätte. Durch diese Kränkungen wurde er in einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen.

Der Zufall einer Reise brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes großen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundsatzmäßigen Freiheit litterärischer Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was diese Organisation und Macht in der gefahrvollsten Krise dem

Reich, was sie Europa war und seyn müsse; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewisse Erhabenheit in den Ideen, eine gewisse Kühnheit in den Entschlüssen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Er glaubte alles wohl zu fassen, und opferte andere persönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an ist, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des preußischen Staats und seiner großen Zwecke, seine Ruhe, sein lebenslängliches Forschen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des besten Geistes in öffentlichen Geschäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dieß ist das Leben Johannes Müller's, oder, (nach Leopold's des Zweiten Beehrung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters absieht, und wenn sein Herbst und Winter den Hoffnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entspricht, unter die glücklichen und nicht ganz un-nützen wird gerechnet werden dürfen.